Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlerbrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bollwerk, Volme, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Rönsahl, Meinerzhagen, Valbert, Mühlhofe, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halver i. Westfalen. Fernsprecher Nr. 42. Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 93 | Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Postschalter abgeholt Mark 1.75, durch die Expedition Mark 2.—, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 2,17 | Halver, Samstag, den 21. April | Anzeigen: Für die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei zwangsweiser Beitreibung der Gebühren. — Illustrierte wöchentliche Beilage „Wort und Bild" | 1917

Kriegs- Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

19. April. Ein Nachtangriff (vom 17. zum 18.) bringt den Franzosen einigen Geländegewinn bei Braye. Im Laufe des 18. April werden erbitterte Angriffe an der Höhenfront des Chemin des Dames, besonders bei Craonne, abgeschlagen. Bei la Ville-aux-Bois richten wir uns in einer rückwärtigen Befestigungslinie ein. Westlich von Auberive in der Champagne sehr heftige Kämpfe.

Der Kampf gegen den Frieden.

Was die Mittelmächte auch anstellen mögen, ihren Feinden können sie es niemals recht tun. Daß sie blutdürstig sind, eroberungssüchtig, kriegslüstern, daß sie unter der Herrschaft einer unbarmherzigen Militärkaste stehen und von einer größenwahnsinnigen Dynastie geleitet werden, daß sie sich alle Völker der Erde bis nach dem fernen Osten und dem Süden des amerikanischen Kontinents hinunterwerfen wollen, das alles sind für unsere Gegner und diejenigen, die ihnen blindlings Gefolgschaft leisten, feststehende Tatsachen, die gar keines Beweises mehr bedürfen. Sprechen wir aber vom Frieden, dann geschieht es nicht aus Sehnsucht nach diesem kostbaren Gute der Menschheit, bewahre, dann stecken Heuchelei und teutonische Hinterlist dahinter, und nichts wäre gefährlicher, als sich auf Verhandlungen darüber einzulassen. Wir haben uns längst abgewöhnt, das Verhalten unserer Feinde verwunderlich zu finden. Es fehlt eben der gute Wille, und vom Distelstrauch lassen sich nun einmal keine süßen Früchte ernten.

Die französische Presse ist zurzeit angefüllt mit Betrachtungen über eine österreichisch-ungarische Friedensnote. Was damit eigentlich gemeint ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen; anscheinend handelt es sich nicht nur um die bekannten Äußerungen des Grafen Czernin, wonach die provisorische Regierung in Rußland nach ihren letzten Erklärungen die Möglichkeit einer baldigen Beendigung des Krieges im wesentlichen nicht anders beurteile wie die Zentralmächte, daß also das russische Volk den Frieden jeden Tag haben könne, wenn es nur ernstlich wolle. Nichts Schlimmeres können die Pariser Blätter sich vorstellen, als daß diese vernünftigen Worte in Petersburg auf fruchtbaren Boden fallen könnten. Also wird das ganze Register ihrer hetzerischen Abwehrmittel gezogen, um das — Unglück zu verhüten, daß die gequälte Menschheit dem Frieden vielleicht um einen einzigen, dem ersten Schritt näher käme. Österreich will den Frieden? Ist es nicht in den Kampf gezogen, um Serbien zu vernichten? Ist es den Mittelmächten etwa um Befreiung der Völker und Nationalitäten zu tun? Wenn dieses Ziel auch von Rußland gebilligt werde, dann müsse es mit seinen Verbündeten nur noch enger zusammenarbeiten und seine Erzeugung von Kriegsmaterial noch weiter vervollkommnen. Eine merkwürdige Note, meint der „Petit Parisien". Der Petersburger Regierung sei es u. a. darum zu tun, dem geeinigten Polen die Unabhängigkeit zu geben; sei Österreich-Ungarn bereit, Galizien, und Preußen zum mindesten die Provinz Posen zu diesem Zwecke herauszugeben? Noch seien ja nicht einmal Serbien und Rumänien wieder in ihre früheren Rechte eingesetzt worden. Noch besser versteht sich natürlich der biedere „Matin" auf das Geschäft: Österreich werde lediglich von Deutschland vorgeschoben, aber die russischen Revolutionäre würden nicht so töricht sein, auf diesen Köder anzubeißen. So geht es weiter durch den französischen Blätterwald, und wo ein grundsätzlich auf den Frieden eingeschworenes Organ sich Mühe gibt, den ausgelegten Samen nicht ganz und gar zu zertreten, darf man sicher sein, daß seine Stimme kaum über den Bannkreis der französischen Hauptstadt hinausdringt. Summa Summarum: der Feind muß vernichtet werden, gleichviel ob er den Krieg oder den Frieden will.

Alle diese Manöver sind nichts weniger als neu. Sie haben ihre Wirkung gegenüber Italien, gegenüber Rumänien und jetzt wieder gegenüber den Vereinigten Staaten von Amerika getan und sollen nun verhindern, daß Rußland etwa nach seiner Befreiung vom Zarenjoch einen eigenen Weg zu finden sucht, um aus dem Krieg endlich herauszukommen. Es ist kein Geheimnis mehr, daß die Regierung des Zaren für den Fall innerer Unruhen ausdrücklich volle Handlungsfreiheit ungeachtet des Londoner Abkommens ausbedungen hat, so daß die heutigen Machthaber in Petersburg sich keines Vertragsbruches schuldig machten, wenn sie von sich aus die Hand zu Friedensverhandlungen bieten wollten. Dazu aber darf es, so lange die Ententepresse noch über einen Setzerkasten und über ein Pfund Druckerschwärze verfügt, unter keinen Umständen kommen. Wieder einmal wird also um die Seele des russischen Volkes gerungen, und um alles in der Welt darf es die Wahrheit nicht erkennen, wenn man das Spiel nicht verlieren soll.

In diesem Kampf um die Lüge werden wir den Kürzeren ziehen, darin sind uns nun einmal die Engländer und Franzosen unstreitig überlegen. Schon läßt sich erkennen, daß manche Russen ihren Verbündeten auch diesmal wieder auf den Leim gehen wollen. So finden sich zum Beispiel in einem ihrer letzten Heeresberichte Bemerkungen eingestreut über angebliche Erzählungen eines angeblichen österreichischen Überläufers, wonach der deutsche Reichskanzler mehrere Sozialdemokraten nach Stockholm zu Verhandlungen mit russischen Sozialisten über einen Sonderfrieden entsandt habe. Es sei auch aufgefallen, daß man in Deutschland den letzten Waffenerfolg im Osten nicht so geräuschvoll bekanntgegeben habe, wie das sonst zu geschehen pflege, und dort wie in Österreich verlasse man sich schon so ziemlich darauf, daß die innere Uneinigkeit in Rußland zu seinem Zusammenbruche beitragen werde.

Die Absicht dieser Ausstreuungen ist natürlich so durchsichtig wie möglich. Zum Überfluß erklärt auch noch die deutsche Regierung, daß eine Entsendung deutscher Sozialdemokraten nach Stockholm durch den Reichskanzler nicht erfolgt ist und daß dort auch keine Verhandlungen über einen Sonderfrieden stattgefunden haben. Aber was tut's? Der Kampf gegen den Frieden erfreut sich auch in Rußland hoher Protektion, und wenn die Arbeiterführer nicht noch ein Machtwort sprechen, wird es bald wieder still werden von Friedensnoten der Mittelmächte, so laut auch die russischen Sozialisten nach ihnen gerufen haben.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ In einem Telegramm an den Reichsschatzsekretär Grafen Roedern wird der **kaiserliche Dank an das deutsche Volk für die Kriegsanleihe-Zeichnungen** in warmen Worten ausgesprochen. Der Kaiser beglückwünscht den Reichsschatzsekretär zu dem gewaltigen Erfolg, der ein erneutes kraftvolles Zeugnis von dem entschlossenen Siegeswillen des deutschen Volkes und seinem unerschütterlichen Vertrauen in die Zukunft des Vaterlandes vor aller Welt ablegt.

✚ Die deutsche Regierung hat sich mit der österreichisch-ungarischen Regierung dahin verständigt, bei der Militärverwaltung in Rumänien eine Abteilung für den **Schutz von Vermögensinteressen Angehöriger der Zentralmächte in Rumänien** einzurichten. Zur Mitarbeit werden je ein deutscher, österreichischer und ungarischer Schutzverband herangezogen. In Deutschland ist der „Verband zur Wahrung deutscher Interessen in Rumänien E. V.", Berlin C. 2, Burgstraße 26, mit dieser Aufgabe von den zuständigen Stellen betraut worden. Die Reichsentschädigungskommission ist für Anmeldungen, die Rumänien betreffen, nicht zuständig. Es wird allen Beteiligten empfohlen, sich wegen ihrer Interessen in Rumänien mit dem obengenannten Verband in Verbindung zu setzen.

Großbritannien.

✖ **Nach einer schottischen Fischereizeitung plant die britische Regierung die Übernahme der Seefischerei durch den Staat.** Außer den Schiffen, die bereits für Marinezwecke requiriert sind, sollen auch noch die übrigen Fischerfahrzeuge gechartert werden. Die Gewinne, die aus der Fischerei bezogen werden, sollen dem Staat zufallen.

Dänemark.

✖ **Nach Meldungen Kopenhagener Blätter soll im Mai eine neue nordische Ministerzusammenkunft in Stockholm abgehalten werden.** Der Zeitpunkt ist noch nicht endgültig festgesetzt. Daß die Ministerzusammenkunft in Zusammenhang mit der in der nächsten Woche stattfindenden Reise des dänischen Königs nach Stockholm steht, wird von einigen Seiten behauptet, von anderen bestritten. Man glaubt, daß auch der König von Norwegen nach Stockholm kommen und eine einheitliche nordische Politik einsetzen werde.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 19. April. Wie verlautet, wird sich der Bundesrat noch in dieser Woche mit dem Reichstagsbeschluß auf Aufhebung des Jesuitengesetzes beschäftigen.

Berlin, 19. April. In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß die Aufhebung des polnischen Enteignungsgesetzes und des Sprachparagraphen durch das preußische Staatsministerium in allernächster Zeit bevorsteht.

Hamburg, 19. April. Ein Antrag des Senats auf Einsetzung einer gemischten Kommission aus Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft zur Vorbereitung einer Änderung des Bürgerschaftswahlgesetzes durch Abschaffung der Gruppenwahl wurde einstimmig angenommen.

Dresden, 19. April. Preußen und Sachsen haben einen Vertrag zur Vermeidung der Doppelbesteuerung geschlossen.

Die Erbinnen von Reichenbach.

Roman von Teo Küster.

8 (Nachdruck verboten.)

Erstaunt sah der junge Baron die Schwestern an, dann schien er sich zu besinnen und sagte lebhaft:

„Ich erinnere mich, meinen Onkel immer viel von einer ihm sehr teuren Schwester sprechen gehört zu haben, welche in Amerika lebte; ich glaube indessen, daß diese Schwester längst gestorben sei."

Edda erzählte ihre und ihrer Eltern Geschichte und wie sie mit ihrer Schwester gekommen, um den Onkel, an den ihre Mutter sterbend sie gewiesen, aufzusuchen. Der Baron folgte mit großer Teilnahme der Mitteilung des jungen Mädchens; die Geschichte, die sie ihm erzählt, war ihm nicht fremd, obschon man sie ihm in einem sehr verschiedenen Gewande aufgetischt hatte.

Als Edda geendet, reichte Baron Reichenbach ihr und Mary die Hand und hieß sie als seine nahen Verwandten willkommen.

„Ich weiß, daß ich ganz im Sinne des Verstorbenen handle, wenn ich Sie bitte, unsere Gastfreundschaft anzunehmen. Mein seliger Vater war ein Cousin Ihrer Mutter und des verstorbenen Onkels, und meine Mama wird sicher erfreut sein, Sie zu begrüßen; leider ist sie mit meiner Schwester zur Stadt gefahren und wird erst gegen Abend zurückkehren. Ich bitte Sie, betrachten Sie sich hier wie zu Hause."

Er führte Edda und Mary nach einigen mit größtem Komfort und ausgesuchter Eleganz eingerichteten Gemächern und bat sie, sich von den Anstrengungen der Reise auszuruhen. Zwei Diener wurden abgeschickt, um das Gepäck der Schwestern zu holen. Diese befanden sich nun allein. Der junge Baron hatte einen höchst günstigen Eindruck auf sie gemacht, doch seine Mutter — vor ihr bangte ihnen; sie gehörte ja zu denen, welche einst ihre Mutter schonungslos verurteilt hatten, weil sie ihrer Liebe zu dem Bürgerlichen treugeblieben war.

II.

In der herzoglichen Residenzstadt B., in deren Nähe Schloß Reichenbach liegt, befanden sich an demselben Tage, an welchem Edda und Mary Liebenstein auf dem Gute ihres verstorbenen Onkels eingetroffen waren, Frau von Reichenbach, die Mutter des jungen Barons, und deren Tochter. Die beiden Damen waren von einem Besuch bei Hofe in ihre geräumige und elegante, palaisartige Stadtwohnung zurückgekehrt.

Frau von Reichenbach war eine hohe, hagere Gestalt, ihr Gesicht eins von denen, bei deren Erblicken man unwillkürlich an einen Raubvogel denken muß; sie trug ein kostbares, dunkelviolettes Samtkleid, dessen Schwere die mageren Glieder zu erdrücken schien. Ihre Tochter Friederike, eine Brünette von fünfundzwanzig Jahren, versprach einst ebenso zu werden, wie ihre Mutter; sie war überaus schlank, und der übertrieben hohe, gekünstelte Haarbau ließ ihr schmales, blasses Gesicht noch schmaler erscheinen; sie trug ein veilchenblaues, überreich mit Spitzen garniertes Kleid von schwerer Seide. Vor einem Spiegel stehend, musterte sie ihr Bild mit wohlgefälligem Lächeln; dann wandte sie sich zu ihrer Mutter, welche, in Modejournalen blätternd, in einem Fauteuil saß.

„Reich sein ist doch das Schönste von allem, Mama", sagte sie. „Hast du nicht bemerkt, wie überaus gnädig die Herzogin war, und mit welch neidischen Blicken die Damen meine Toilette musterten? Gräfin Kreudner, die gewöhnt ist, alles zu überstrahlen, habe ich heute in den Schatten gestellt; als Prinz Hermann sich so lange mit mir unterhielt, sprühten ihre Augen Gift und Galle. Hast du bemerkt, Mama, wie Freiherr von Born und Baron von Katenhusen sich um mich drängten, diese Herren, welche mich früher kaum zu kennen schienen? Doch dafür werde ich mich noch rächen, indem ich, die jetzt reiche Erbin, sie ebenfalls ignorieren werde."

Ein boshaftes Lächeln begleitete diese Worte. Beifällig nickte Frau von Reichenbach ihrer Tochter zu.

„Ja, mein Kind", erwiderte sie, „du mußt immerhin jetzt ein wenig difficil sein, denn ohne Frage bist du jetzt eine sehr gute Partie. Ich wünschte nur, dieser Sommer wäre vorüber, damit wir endlich einmal damit beginnen können, hier in der Stadt ein glänzendes Haus zu machen, woran uns im letzten Winter das Trauerjahr hinderte."

Befriedigt streifte der Blick der alten Frau das reizende Boudoir, in welchem sie weilten; es war mit höchster Eleganz und feinstem Geschmack eingerichtet; die verwöhnteste Fürstentochter hätte sich darin heimisch fühlen können.

„Wir werden nun wenig zu ändern haben", fuhr Frau von Reichenbach fort, „mein lieber Herr Vetter hat alles trefflich eingerichtet. Hätte er gewußt, daß wir einst in den Besitz all' dieser Herrlichkeiten kommen würden, er wäre wohl weniger erfinderisch in den herrlichen Arrangements gewesen; doch er konnte ja für sein vergöttertes Täubchen nichts gut und schön genug haben. Ich hätte auch nie geglaubt, daß es Menschen geben könne, die an Liebesgram zu sterben fähig sind, und nun muß mich gerade mein Vetter davon überzeugen, daß das geschehen kann!"

Ihr Gesicht verzog sich bei diesen Worten zu einem höhnischen Lächeln.

„Ja", bemerkte Friederike, „es ist wirklich absurd, sich über den Verlust einer Frau zu Tode zu grämen, mit der man über zehn Jahr verheiratet war. Nun für uns kann es ja nur angenehm sein und wir haben Ursache, Gott zu danken, daß es noch solche Toren gibt."

Diese lieblosen Verwandten hatten in der Tat auch alle Ursache, sich über den Tod des reichen Vetters zu freuen, denn ihre Lage war vor der fetten Erbschaft keineswegs eine beneidenswerte gewesen. Frau von Reichenbach und ihr Gemahl hatten es verstanden, ein ansehnliches Vermögen in wenigen Jahren zu vergeuden, und als der letztere starb, blieb seiner Familie nicht einmal soviel, um auch nur mit einem Schimmer von Anstand leben zu können; sie waren fast gänzlich von den Verwandten abhängig, welche besser mit dem ihrigen gewirtschaftet hatten, namentlich aber von dem reichen Besitzer des Gutes Reichenbach, einem Cousin des Verstorbenen, dessen Herzensgüte sie ihren Lebensunterhalt allein zu danken gehabt. Er hatte zwar jeden vertrauteren Verkehr mit seinen Verwandten vermieden, jedoch sich entschieden zu dem Sohne seines verstorbenen Cousins, Hans von Reichenbach, dem Bruder Friederikens, hingezogen gefühlt, der schon als Kind wochen-, ja monatelang auf dem Gute seines Onkels zugebracht, welcher für den munteren und begabten Knaben besondere Vorliebe empfand.

Seine Mutter hatte Hans zu instruieren versucht, wie er sich dem Onkel gegenüber zu verhalten habe, um dessen Gunst zu gewinnen, damit jener ihn dereinst zu seinem Erben einsetze, widrigenfalls das bedeutende Vermögen des Vetters dessen in Amerika lebender Schwester oder deren Kinder zufallen müßte.

Als indessen der Vetter vor fünfzehn Jahren plötzlich die Grille gehabt, sich mit einem jungen, schönen Mädchen aus einer verarmten adligen Familie zu verloben, da schienen alle Erbschaftsträume der Frau von Reichenbach zertrümmert. Wütend über die nun getäuschten Hoffnungen machte sie die beißendsten Bemerkungen über die Vermählung ihres Vetters und nannte ihn u. a. einen alten Gecken, der sich und alles, was er habe an ein schönes Lärvchen weggeworfen. Zwar wurden diese boshaften Reden dem Baron nicht hinterbracht, doch wußte er trotzdem recht gut, wie seine Cousine über ihn dachte und demgemäß auch ohne Zweifel sprach. Als sie nach seiner ganz in der Stille stattgefundenen Vermählung Visite bei dem Paare machen wollte, nahm er sie unter

Kleine Kriegspost.

Berlin, 19. April. Die Behauptung des im englischen Solde stehenden Amsterdamer „Telegraaf", die deutschen U-Bootsleute erhielten Prisengelder, wird deutscherseits gebührend zurückgewiesen. Unsere U-Bootsleute erhalten keine Zulagen oder Vergütungen irgendwelcher Art außer der schon im Frieden bezahlten Tauchzulage für Unterwasserfahrt.

Bern, 19. April. Pariser Blätter melden den Tod des Militärfliegers Gouman, der bei einem Versuchsfluge auf dem Flugfeld von Villeoise mit seinem Doppeldecker abgestürzt ist. Auch der Beobachter fand dabei seinen Tod.

Rotterdam, 19. April. In der Woche vom 8. zum 14. April ist kein Schiff mit 7 Meter Tiefgang oder darüber aus dem Neuen Wasserweg ausgefahren oder angekommen.

Toulouse, 19. April. Von den in Frankreich befindlichen portugiesischen Truppen sind über 600 Mann nach Spanien desertiert, während einige hundert andere nach Portugal zurückgekehrt sind, wo sie sich versteckt halten.

Lokales und Provinzielles.

Halver, 21. April

1736 Prinz Eugen von Savoyen gest. — 1898 Beginn des spanisch-mexikanischen Krieges. — 1899 Geograph Heinrich Kiepert gest. — 1910 Amerikanischer Humorist Mark Twain gest. — 1916 Niederlage der englischen Entsatzarmee bei Felahie in Mesopotamien.

□ **Wicken zur menschlichen Ernährung.** In der Öffentlichkeit ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß Wicken nach längerem vorhergehenden Wässern sich sehr gut zur menschlichen Ernährung eignen. Es ist deshalb beabsichtigt, die letztjährige recht gute Wickenernte in der Weise nutzbar zu machen, daß die Reichshülsenfruchtstelle und die Bezugsvereinigung der Deutschen Landwirte die von der Landwirtschaft nicht zur Verfütterung im eigenen Betrieb benötigten Wicken aufkauft. Um Mißverständnissen vorzubeugen, wird darauf hingewiesen, daß nur die beiden genannten Gesellschaften oder deren Aufkäufer berechtigt sind, Wicken aufzukaufen. Nach der Futtermittelverordnung vom 5. Oktober 1916 darf jeder Landwirt selbstgezogene Wicken zwar im eigenen Betriebe beliebig verwenden; jeder Absatz an eine andere Stelle, als an die Bezugsvereinigung der Deutschen Landwirte oder an die Reichshülsenfruchtstelle, der der Aufkauf neuerdings auch gestattet ist, ist jedoch verboten und strafbar. Die besonderen für den Verkehr mit Saatwicken geltenden Bestimmungen der Verordnung vom 6. Januar 1917 bleiben selbstverständlich unberührt.

—* Um das jetzt so häufige Verstopfen des Ausgusses in der Küche durch die Verwendung der tonhaltigen Seifen zu verhüten, sollte man nicht mehr wie üblich die Hände direkt über diesem reinigen, sondern eine Waschschüssel dazu bereit stellen. Wenn das schmutzige Wasser eine kurze Zeit darin stehen bleibt, setzt sich der Ton zu Boden, und nachdem das klare Wasser abgegossen wurde wischt man ihn darin mit einem zerknüllten Papier zusammen, das man verbrennt. Trotzdem sollte von Zeit zu Zeit noch ein Topf kochendes Wasser in den Ausguß geschüttet werden, um auch geringe Tonansätze darin mit fortzuspülen.

= **Kierspe,** 21. April. Der Armierungssoldat Emil Kleine wohnhaft in Kierspe wurde für Tapferkeit und hervorragendes Verhalten vorm Feinde im Westen das Eiserne Kreuz 2. Klasse ausgehändigt. — Dem Oberwachtmeister zu Lüdenscheid gelang es, gestern vormittag auf der Station Grünenbaum, hiesiger Gemeinde 2 Diebe, die den benachbarten Gehöften Meinerzhagen's einen Besuch abgestattet hatten, abzufassen, als sie gerade mit ihrem schwerbeladenen Gepäck in den Eisenbahnzug einsteigen wollten. Sie wurden dem hiesigen Amt zur verantwortlichen Vernehmung und sodann dem Amtsgericht in Meinerzhagen vorgeführt.

Arnsberg, 20. April. Der Bezirksausschuß hierselbst hat den Schluß der Schonzeit für Rehböcke auf den 15. Mai, den Beginn der Schonzeit für Birk-, Hasel- und Fasanenhähne auf den 1. Juni ds. Js. festgesetzt.

Münster, 19. April. Von einem Frachtwagen totgedrückt wurde gestern nachmittag der achtjährige Sohn des Anstreichermeisters E. auf der tom Rinkstrasse. Der Junge hatte sich ohne, daß der Fuhrmann es bemerkt hatte, hinten an den Wagen gehangen. Beim Wenden in der engen Straße stieß der Wagen gegen ein Haus. Dabei erlitt der Junge, der nicht mehr abspringen konnte so schwere Verletzungen, daß er nach kurzer Zeit starb. Der Fall ist um so tragischer, als die Familie vor einigen Jahren bereits einen 15jährigen Sohn durch einen Unglücksfall verloren hatte.

Düsseldorf, 19. April. Jugendliche Verwilderung. Die Kriminalpolizei verhaftete zwei Burschen im Alter von 15 und 12 Jahren, welche hier zahlreiche Einbrüche in Geschäftshäusern, städtischen Schulküchen u. a. ausgeführt haben. Bei einem dieser Einbrüche fielen ihnen für 2000 Mk. Lebensmittel und 700 Mk. Bargeld zur Beute. Die Mutter des einen Jungen kam wegen gewerbsmäßiger Hehlerei in Haft.

Celle, 20. April. Reiche Jagdbeute machte der Forstmeister Winkelmann aus Lachtehausen in Gemeinschaft mit dem Hegemeister Lonzeck. Sie erlegten im fiskalischen Walde ein etwa 7 Zentner schweres Rind, das vor etwa 4 Wochen einem Viehhändler entsprungen und wild geworden war. Das Tier war trotz des schlechten Wetters gesund geblieben und erwies sich beim Zerlegen im Schlachthof wohlgenährt.

Unsere Braven in Ostafrika.

Neue siegreiche Kämpfe unserer Schutztruppe.

Der frühere englische Oberbefehlshaber in Ostafrika, der Bur Smuts, hatte schon vor zwei Monaten behauptet, daß die deutsche Schutztruppe für Ostafrika erledigt sei. Jetzt aber ist das englische Kriegsamt gezwungen, in einer Mitteilung an die Presse zuzugeben, daß die militärische Lage in unserer von vielfacher Übermacht bedrängten Kolonie doch ganz anders ist. In der Mitteilung heißt es:

Die deutsche Hauptmacht steht noch südlich des Rufidji zwischen Madaba (?) und Liwale; ihre Vorposten sind in Fühlung mit unseren verschiedenen Kolonnen. Im Westabschnitt, wo die klimatischen Verhältnisse die Bewegungen nicht in dem gleichen Maße behindert haben, ist es zu größerer kriegerischer Tätigkeit gekommen, und deutsche Kolonnen, die in südlicher Richtung von Mahenge und dem Ruhudje-Fluß vorgegangen sind, sind mit unseren Rhodesischen und Nyassalandtruppen nördlich und nordöstlich des Nyassa-Sees in Gefechtsfühlung gekommen.

Nach dem letzten Absatz dieser Erklärung darf man mit Sicherheit darauf schließen, daß die deutsche Verteidigung Ostafrikas in der Gegend des Nyassa-Sees gegen die schon in den Oktober- und Novemberkämpfen schwer mitgenommenen Truppen des englischen Generals Northey neuerdings unter Überwindung der früher weit östlich davon, d. h. zwischen Iringa und Songea laufenden englischen befestigten Linien wieder erheblich an Boden gewonnen hat.

*

Wie unsere Ostafrikaner leben.

Ein auf Umwegen in diesen Tagen eingetroffener längerer Bericht eines Deutsch-Ostafrikaners zeigt gleichfalls, daß es mit der Niederringung unserer Schutztruppe in Ostafrika noch gute Wege hat. „Zwar war es", so heißt es in dem von der „Frankf. Ztg." veröffentlichten Schreiben, „uns bald klar geworden, daß wir der feindlichen Übermacht gegenüber das offene Gelände an der Tanganjikabahn auf die Dauer nicht würden halten können. Hier war uns der Feind durch seine Kavallerie und Automobile zu sehr überlegen; auch konnte er sich hier seiner Artillerie und Flieger am erfolgreichsten bedienen. Wir geben aber trotzdem die Hoffnung nicht auf, uns in Ostafrika zu behaupten. In einer furchtbaren und für den Verteidigungskrieg sehr geeigneten, gebirgigen, durch Flüsse und dichten Urwald geschützten Gegend südlich der Bahn (gemeint ist der Bezirk von Mahenge) hoffen wir uns noch lange halten zu können. . .

. . . Auch mit der Verpflegung können wir aushalten. Glücklicherweise waren wegen des zur Ausstellung in Daressalam erwarteten großen Fremdenbesuches schon große Mengen Konserven in das Land geschafft worden, so daß wir bis in das zweite Kriegsjahr hinein, selbst an Konserven keinen Mangel gelitten haben, wenn sie auch teilweise bis zu 100% teurer wurden. Als die Konserven zu Ende gegangen waren, mußte versucht werden, auch ohne sie auszukommen, und das ging ganz gut. Unser schönes Ostafrika hat sich auch ergiebiger erwiesen, als manch einer im Frieden wohl geglaubt hat. Kartoffeln wurden, so hauptsächlich außer in Usambara im Bezirk Morogoro und in Uha am Tanganjikasee, gebaut. Die Eingeborenen wurden angehalten, noch mehr Zwiebeln zu bauen als sonst. Die Missionen ließen sich den Bau von europäischen Gemüsen und die Bereitung von Käse angelegen sein. Kaffee erhielten wir aus Usambara, vom Kilimandscharo und aus dem Bezirk Bukoba. Der Anbau von Weizen hatte ebenfalls gute Ergebnisse. Das beste Weizenmehl lieferte eine Zeitlang der Bezirk Bismarckburg. Außer Weizenmehl wurde auch Mais- und Hirsemehl zum Brotbacken benutzt. Zuckerrohr lieferte Zucker; wo es fehlte, wurde Honig viel zur Versüßung des Lebens benutzt. Rindfleisch, Schaf- und Ziegenfleisch, Hühner, Eier konnte man mindestens so viel und so billig bekommen wie vor dem Krieg. Fast an allen Plätzen wurden bis zuletzt Schweine geschlachtet, und — soweit sie nicht verzehrt wurden — zu Dauerwürsten verarbeitet. Am schnellsten waren die europäischen Getränke ausgegangen. Aber wir haben uns flugs darangemacht, uns selbst Whisky, Kognak, Kümmel usw. gebraut; dazu kam das Daressalamer Bier. Auch Zigarren und Zigaretten haben wir uns aus ostafrikanischem Tabak gemacht, und beide waren gut zu rauchen. Bedenklich war eine Zeitlang der Mangel an Medikamenten, vor allen Dingen des als Bekämpfungsmittel der Malaria unentbehrlichen Chinins, das uns die Engländer, allen völkerrechtlichen Abmachungen zum Trotz, ebenfalls absperrten. Schließlich aber gelang es der Versuchsstation in Amani, solches herzustellen, so daß auch diese zeitweilige Gefahr nunmehr vorüber war. Der Gesundheitszustand ist überhaupt weniger schlecht bei uns, als Ihr wohl bei der langen Dauer des Krieges, befürchten möget. Wir haben gelernt uns dem Klima anzupassen und vernünftig danach zu leben. Am kläglichsten sieht es eigentlich mit unserer Bekleidung aus. Einen ungeflickten Anzug kennt man überhaupt nicht mehr. Auch an Schuhzeug waren wir zeitweilig knapp, bis wir lernten, die im Lande reichlich vorhandenen Häute zu Leder zu gerben. Als diese Frage erst gelöst war, wurden dann auch sehr gute Stiefel gemacht, deren Sohlen aus Flußpferdhaut nahezu unverwüstlich sind. Daß wir nicht barfuß in ihnen laufen müssen, haben wir vor allen Dingen den Damen zu verdanken, die emsig für uns gestrickt haben . . . Unangenehm war manchmal der Mangel an barem Geld. Die Eingeborenen neigen, zumal bei unruhigen Zeiten, wie unsere Bauern dazu, das bare Geld zu vergraben. Wir haben uns aber mit Ausgabe von Papiergeld geholfen und auch Zwanzigheller stücke aus Messing geprägt, die von den Eingeborenen gern genommen wurden. Auch die ersten ostafrikanischen Goldmünzen sind während des Krieges entstanden . . ."

*

Rückkehr deutscher Familien aus Ostafrika.

Anfang Februar sind 56 deutsche Frauen, 80 Kinder und Missionar Uthmann von der Brüdergemeinde, die bisher in Blantyre gefangengehalten waren, in Pretoria eingetroffen. Die Schar setzte sich zusammen aus 64 Angehörigen der Berliner Mission, 46 der Brüdergemeinde, 14 katholischen Missionsschwestern und 15 Angehörigen von Farmerfamilien. Die Verschleppten waren von aller Habe entblößt. Buren und Deutsche wetteiferten miteinander, um ihnen ihr Los erträglich zu machen. Sie waren zunächst in den Ausstellungsgebäuden untergebracht und sollten von hier aus bis zum Weitertransport in die Heimat nach Robert Heights bei Pretoria kommen. Wann die Heimreise angetreten wird, ist noch nicht abzusehen. Von ihren Männern, die im Oktober von ihnen getrennt wurden, um nach Indien gebracht zu werden, fehlt seit langem Nachricht. Ende Dezember waren sie noch in einem offenen Zeltlager in dem heißen Mombasa.

Telegramme und Drahtnachrichten.

Abendbericht.

WTB **Berlin,** 20. April. Bei Arras nichts Neues. An der Aisne-Front vielfach starker Artilleriekampf. Am Brimont ist ein neuer russischer Angriff verlustreich gescheitert. Nachmittags haben sich zwischen Prosnes und Suippes von neuem Kämpfe entwickelt. Im Osten nichts Wesentliches.

Weitere norwegische Preßstimmen zur Lage.

TU **Kopenhagen,** 20. April. Aus Christiania wird weiter berichtet: „Fideus Tegn" schreibt: In Norwegen gibt es keinen Menschen, der nicht die Aufrechterhaltung des Friedens wünscht. Der Mehrzahl des Volkes ist es aber unverständlich, daß man Norwegen in einem Atemzuge mit den Kriegführenden nennen darf, und wie man die Leiden, die unsere Schiffe und Mannschaften durch den rücksichtslosen U-Bootkrieg erfahren haben, in irgendeine Beziehung bringen kann zu den Verlusten der am Kriege beteiligten Staaten. Die Zeit ist zu ernst, um unserm Volke nicht die ernste Wahrheit zu sagen. Alle verantwortlichen Männer müßten die Mittel zum Schutze unserer Zufuhren überlegen, damit wir nicht der furchtbarsten Hungersnot ausgesetzt sind. Niemand in Norwegen, keine Partei, kein einzelner Mann denkt daran, auch nur einen Zollbreit von den Richtlinien abzuweichen, die uns von unserm guten Recht gezogen werden und die bezwecken unser Leben gegen Unrecht und Gewalt zu schützen. Sollte die Zukunft solche Ungerechtigkeiten gegen ein kleines mißhandeltes und gekränktes Volk mit sich bringen, so fällt die Verantwortung für die Folgen vor Gott und der Welt nicht auf uns.

65 000 Tonnen Munition in die Luft geflogen.

TU. **Amsterdam,** 20. April. Hinter den englischen Stellungen sind 65 000 Tonnen Munition in die Luft geflogen. — Die englischen Fliegerverluste sind enorm. In England wurde ein Aufruf zur freiwilligen Meldung zum Fliegerdienst veröffentlicht.

Die Geheimsitzung des norwegischen Storthing.

TU **Kopenhagen,** 20. April. Politiken meldet aus Christiania: Das norwegische Storthing hat in drei geschlossenen, der Oeffentlichkeit nicht zugänglichen Sitzungen die außenpolitische Lage behandelt. — Morgenbladet schreibt: Wir wissen nicht, was in den Geheimsitzungen beschlossen wurde. Das Ergebnis der Debatten kann Frieden oder Krieg für das Land bedeuten. Die Bewaffnung unserer Handelsschiffe ist erwogen worden und ebenso noch andere Dinge von weittragender Bedeutung. Wir stehen jetzt vor der Frage: Wünschen wir den Krieg oder nicht? Die Stimmung im Lande ist zweifellos sehr ernst und erbittert, aber ein kleines Land darf sich nicht von Stimmungswellen in den Weltkrieg hineinspülen lassen. — „Sozialdemokraten" erklärt: Sehr viel kaltes Blut und freie Willensbestimmung sind erforderlich, um die Politik einer absoluten Neutralität in einer Zeit durchzuführen, wo die Volksstimmung sich über alle Leiden empört, die wir durchzumachen haben. Trotzdem fordert die große Mehrzahl des Volkes eine solche Politik von der Regierung.

Neue Kämpfe in Petersburg.

TU **Stockholm,** 20. April. Die russischen Behörden in Tornea warnen nochmals vor der Weiterreise nach Petersburg. Reisende, die vorgestern Petersburg verließen, haben nichts von Unruhen bemerkt. Trotzdem verzeichnen die hiesigen Zeitungen Gerüchte über neue Kämpfe in der Hauptstadt. In der Umgebung von Kiew sollen bewaffnete Banden im Dienste der Revolution rauben, plündern und Pogrome veranstalten.

Rußlands Sorgen.

TU **Stockholm,** 20. April. Das Hungergespenst und die Agrarunruhen nehmen immer mehr Raum in den Spalten der russischen Presse ein. In Petersburg mußte das Backen von Schwarzbrot wegen Mehlmangels eingestellt werden. In Moskau und vielen andern Städten Rußlands droht der Bevölkerung eine Hungersnot. Im Gouvernement Kutais haben die Bauern begonnen, die Regierungswälder zu fällen und sich der Privatländereien zu bemächtigen.

Die Desorganisation in der russischen Armee.

TU **Genf,** 20. April. General Brussilow erklärt auf einem Bankett zu drei Duma-Abgeordneten die die Front besichtigt hatten, es sei wahr, daß man in vielen Städten Zeichen von Desorganisation der Armee feststellen müsse. Vielfach weigerten sich die Soldaten an die Front zurückzukehren. Die Petersburger Garde lehne es ab, in die Schützengraben zurückzugehen und wolle dauernd als Garnison in Petersburg bleiben. Im übrigen Teil der Rede forderte Brussilow zur Fortsetzung des Krieges bis zur Rückeroberung der verlorenen Provinzen auf.

Die Spaltung in der russischen Sozialdemokratie.

TU. **Amsterdam,** 20. April. Lenin, der Führer der äußersten Linken der russischen Sozialdemokratie fordert in Petersburg den sofortigen Friedensschluß, ferner die Opposition der Bürger gegen ein Heer und eine Regierung die zum Weiterkampfe entschlossen sind, und Rache an Kerenski und Tscheidze, die er Verräter an der Sache des internationalen Sozialismus nennt.

Das erste bewaffnete amerikanische Handelsschiff in Frankreich.

TU **Von der schweizer Grenze,** 20. April. Agence Havas meldet aus Bordeaux, daß dort das erste bewaffnete amerikanische Handelsschiff „Omega" eingetroffen sein soll. Es habe 4 Geschütze, die von einem Offizier und 12 Matrosen bedient werden.

Büchertisch.

Das Geheimnis der Munitionsversorgung unserer Ostafrikaner, das dieser Tage gelüftet wurde, beschäftigt noch immer die neutrale und feindliche Presse. Uns Deutsche kann diese Tatsache mit Stolz erfüllen, reiht sich doch die abenteuerliche Fahrt des Dampfers „Marie" und ihres Kapitäns Störensen würdig den vielen Heldentaten unserer Marine an. Der überaus kühnen Fahrt, die, von Not und Tod umdroht, jeden Augenblick ein vorschnelles Ende finden konnte, wird nun ein dauerndes Denkmal in einem Buche „Blockade-Brecher" gesetzt werden, das in wenigen Tagen im Verlage August Scherl G. m. b. H., Berlin, zum Preise von 1 Mark erscheint.

Amt Kierspe.

Am **Dienstag, 24. ds. Mts.** Verkauf von Lebensmitteln in nachstehenden Verkaufsstellen, gegen Vorlage des Brotbuches bezw. Mahlkarte. Bei Aug. Schmidt, Kierspe, bei Fernholz, Kierspe-Bhf., Konsumverein Bollwerk und Bornefeld, Oberbrügge. — **Mischgemüse.**

Bei Boos, Kierspe, Dösseler, Kierspe-Bhf., in Oberbrügge und Bollwerk bei den schon genannten **Graupensuppen (Graupenmehl).**

Bei Plate, Kierspe und Baukloh, Kierspe-Bhf. **Graupen.** — Beim Konsumverein Kierspe-Bhf. **Maisgries.**

Anrecht hat ein Jeder nur auf eine Warenart.

Gleichzeitig weise ich nochmals darauf hin, daß in den hiesigen Samenhandlungen Kattwinkel und Schmidt in Kierspe, Vollmerhaus und Schuster in Kierspe-Bhf. erneut Sämereien zum Verkauf angelangt sind. Insbesondere steht noch eine größere Menge Möhrensamen zur Verfügung, welche in Ermangelung von Saatkartoffeln angebaut werden sollen. Die Einwohner des Amtes bitte ich dringend, Ihren vollen Bedarf nunmehr schleunigst zu decken.

Kierspe, den 20. April 1917.

Der Amtmann: J. V. Homrighausen.

Ich wußte nicht . . .!

Plauderei von Rechtsanwalt Dr. Baer-Berlin.

„Unkenntnis des Gesetzes schützt vor Strafe nicht!" Dieser Satz war bisher einer der Eckpfeiler des Rechts, und so mußte es auch sein: was hätte die Menge der Strafandrohungen genützt, wenn sich jeder mit Unkenntnis hätte entschuldigen können! In den meisten Fällen stimmt ja auch das, was der Strafrechtssatz verbietet: Diebstahl, Betrug, Meineid usw. mit dem überein, was jeder schon aus moralischen Gründen für verboten hält. Der Krieg hat aber viele der bisher allgemein gültigen Anschauungen geändert: einiges wird erlaubt, was früher verboten; aber noch viel mehr verboten, was früher erlaubt. Die persönliche Freiheit ist in vorher nie geahnter Weise eingeschränkt und mehr oder wenig willig hingenommen worden. Eine Fülle von neuen Gesetzen wurde gegeben über Entnahme von Lebensmitteln und sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs; über Einkauf und Verkauf, also über Handlungen, die bisher täglich ohne Einschränkung und ohne Bedenken vorgenommen waren. Die Übereinstimmung von Moral und Recht geriet ins Wanken.

Dazu kam, daß der Bürger sich beim besten Willen oft nicht mehr über die Gesetze orientieren konnte, weil sie dauernd geändert wurden; fast jeder Tag schuf eine neue wirtschaftliche Lage, der sich der Gesetzgeber anpassen mußte. Die Gesetze traten auch zumeist sofort in Kraft, ohne daß eine Übergangszeit die Anpassung an neue Bestimmungen ermöglichte und schließlich war die Bekanntmachung nicht allen immer in gleicher Weise zugänglich. So häuften sich strafrechtliche Verfolgungen wegen Übertretungen der Kriegsgesetze und immer häufiger kam der Einwand aus dem Munde des Angeklagten: „ich wußte ja nicht, daß das verboten sei" oder „ich wußte nicht, daß das Gesetz, das ich kannte, sich gerade auf meinen Fall bezog". Auch dieser letzte Einwand ist durchaus verständlich. Einmal sind die Gesetze — schnell entstanden — in ihrer Fassung nicht immer so klar, daß sofort daraus zu entnehmen ist, was sie meinen. Und ferner: Gesetze sind in der „Juristensprache" geschrieben, die Laien ohnedies schwer verständlich ist. So mußte sich die Überzeugung immer stärker Bahn brechen, daß mit dem Rechtssatz: „Unkenntnis des Gesetzes schützt vor Strafe nicht" jedenfalls für die Fälle der Kriegsgesetze eine Ausnahme zu machen sei. Und dies ist geschehen. Zum besseren Verständnis der Bedeutung solcher Ausnahme sei noch einmal in einem Beispiel auf den früheren Rechtszustand verwiesen: Es hat beispielsweise jemand den für einen anderen bestimmten Brief geöffnet und gelesen — dann kann er wegen unbefugten Brieföffnens bestraft werden. Seine Entschuldigung: „ich habe nicht gewußt, daß man fremde Briefe nicht öffnen darf", wird nicht gehört; er muß das Strafrecht kennen. Anders jetzt. Die neue Verordnung vom Januar 1917 bestimmt, daß ein Verfahren gegen den Beschuldigten eingestellt oder er in der Hauptverhandlung freigesprochen werden kann, wenn er „in unverschuldetem Irrtum über das Bestehen oder die Anwendbarkeit der übertretenen Vorschrift die Tat für erlaubt gehalten hat". Also zwei Tatbestände kennt die neue Verordnung, wie sich auch schon aus dem oben Angeführten ergibt. Wer das Gesetz nicht kennt, ist straffrei; ebenso aber derjenige, der es zwar kennt, aber falsch ausgelegt hat, z. B glaubt hat, es finde auf seinen Fall keine Anwendung. Nun ist aber die Vorschrift nicht so aufzufassen, daß keiner sich mehr um die ergangenen oder in Zukunft noch ergehenden Kriegsgesetze zu kümmern braucht und, wenn er eine Vorschrift übertritt, sich einfach auf sein Nichtwissen oder sein Nichtverständnis berufen kann! Denn die neue Verordnung läßt nur denjenigen frei, der in „unverschuldetem Irrtum" gehandelt hat. Das bedeutet: es ist trotzdem von jedem die größte Sorgfaltspflicht anzuwenden, um sich über das Bestehen oder die Tragweite von Gesetzen zu erkundigen. Insbesondere wird sich jeder über diejenigen Gesetze erkundigen müssen, die in seinen Geschäftsbereich fallen: der Materialwarenhändler über Höchstpreise usw.; der Schuhmacher über Bezugsscheinpflicht, Reparaturpreise und ähnliches; der Gastwirt über Anmeldepflicht usw.

Aber auch der Käufer wird sich vielfach informieren müssen, was er kaufen, von einem Bezirk in den anderen einführen darf usw. Und ferner: wer sich über die Anwendbarkeit eines Gesetzes im unklaren ist, wird gut tun, sich bei der Innung, der Handwerkskammer, der Handelskammer, dem Magistrat, der Polizei usw. zu erkundigen. Sonst könnte doch noch angenommen werden, daß sein Irrtum kein unverschuldeter, sondern ein verschuldeter ist. Während aber früher auch der unverschuldete Irrtum keine Straffreiheit gewährte, ist jetzt Bestrafung ausgeschlossen. Das ist die Bedeutung der neuen Verordnung, die aber den alten Satz voll bestehen läßt: „Vorsicht ist und bleibt die Mutter der Weisheit".

Das heutige Mexiko.

Von Dr. M. Schwarz.

Der offene Anschluß der nordamerikanischen Union an die Feinde der europäischen Mittelmächte, der jetzt die bisher allerdings auch nur halbverschleierte Parteinahme und Begünstigung für England und seine Gefolgschaft abgelöst hat, kann die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und ihrem Nachbar Mexiko nicht unberührt lassen. Dazu sind diese Beziehungen, die zum Teil wohl richtiger als Gegensätze bezeichnet werden müssen, viel zu empfindlicher Natur. Schon ist die Rede von Truppenbewegungen in Mexiko, schon behaupten französische Blätter, Präsident Wilson würde von General Carranza, dem Träger der Regierungsgewalt in Mexiko, die Ausweisung des deutschen Gesandten verlangen. Ob das nun wahr ist oder nicht, die Welt weiß, daß Carranza sich an die Wünsche Wilsons recht wenig zu kehren pflegt und das, was ihm davon als Yankee-Anmaßung erscheint, recht deutlich mit dem richtigen Wort zu bezeichnen weiß.

Man betrachtete Mexiko in Europa und auch in Deutschland vielfach noch als einen Staat, in dem ein derartiges Durcheinander herrscht, daß nicht einmal Leben und Eigentum der im Lande wohnenden Fremden hinlänglich gesichert erscheinen. Diese Ansicht bezeichnen Kenner des Landes, so auch ein bekannter Hamburger Großkaufmann, der erst kurz vor dem Kriege aus Mexiko zurückkehrte, als durchaus falsch. Schuld an dieser Beurteilung tragen natürlich die inneren Wirren und Aufstände, die Mexiko in den letzten Jahren nicht zur Ruhe kommen ließen. Es ist nun nicht zu leugnen, daß alle diese Unruhen dem Lande tatsächlich schwere Schädigungen gebracht und nicht nur die wirtschaftliche Entwickelung, sondern vor allem auch die rechtlichen Verhältnisse aufs schwerste behindert haben. Die Finanzen litten unter dem dauernden Kriegszustand, und es mußten erhebliche Anleihen aufgenommen werden. Das war um so bedauerlicher, als bis kurz vor dem Beginn der langen Reihe von Revolutionen die Wirtschaftskrise, die früher bestanden hatte, einem gesunden regelmäßigen Geschäftsleben gewichen war und Handel und Wandel sich entschieden auf aufsteigender Linie befunden hatten. Man darf aber nicht vergessen, daß all das Kunterbunt, das im Lande in den letzten Jahren geherrscht hat, und das im wesentlichen auf Machtkämpfe der Präsidentschaftskandidaten zurückzuführen war, durch fremde Ränke verursacht worden ist. Herr Wilson schrieb Noten auf Noten, und seine Regierung machte die Lage in dem Nachbarlande durch Drohungen und diplomatische Winkelzüge, denen natürlich nur selbstsüchtige Zwecke zugrunde lagen, noch verwickelter. Bis zur Abdankung des alten Porfirio Diaz, der ein Menschenleben hindurch Mexiko mit eiserner Hand regiert hat, konnte das Land als mustergültiges Staatswesen gelten: das Wirtschaftsleben blühte damals von Jahr zu Jahr mehr auf, und die Finanzen waren — für mittel- und südamerikanische Verhältnisse eine große Seltenheit — auf durchaus solider Grundlage aufgebaut. Die Kämpfe zwischen den Präsidentschaftskandidaten haben dann alles wieder über den Haufen geworfen; trotzdem aber ist das heutige Mexiko ein Land, das schon auf Grund seiner natürlichen Reichtümer noch eine große Zukunft zu erwarten hat.

Mexiko ist etwa dreieinhalbmal so groß wie das Deutsche Reich, im Verhältnis zu seiner Größe aber recht schwach bevölkert: die Angaben über die Bevölkerungsziffer schwanken zwischen 15 und 20 Millionen. Unter den Bewohnern des Landes dürften sich ungefähr 500 000 Fremde befinden; am stärksten sind die Spanier mit etwa 30 000 und die Nordamerikaner mit etwas über 20 000 Seelen vertreten; dazu kommen Chinesen, Japaner, Engländer, Franzosen, Italiener, Türken, Araber usw. Die Zahl der im Lande wohnenden Deutschen wird mit 4000 angegeben, dürfte aber vielleicht etwas höher sein; unsere Landsleute erfreuten sich aufrichtiger Beliebtheit und standen in hohem Ansehen; wirtschaftlich befanden sie sich fast durchweg in günstiger Lage, und sie standen in regen geschäftlichen Beziehungen zum deutschen Mutterlande. Der Außenhandel Mexikos war im Frieden recht beträchtlich und betrug im Durchschnitt der letzten Jahre für das Jahr etwa 500 Millionen Pesos (eine Milliarde Mark); den größten Anteil an diesem Außenhandel hatten die Vereinigten Staaten, die überall den Rahm abschöpften und sich mit bekannter Zähigkeit Mühe gaben, alle Bodenschätze des Landes in ihre Hand zu bekommen. Der Schiffsverkehr ist größer, als allgemein angenommen wird: es laufen durchschnittlich über 1800 Schiffe im Jahr mexikanische Häfen an, und ebensoviel Schiffe dürften in der gleichen Zeit aus mexikanischen Häfen auslaufen. Der Eisenbahnverkehr ist der eines modernen Kulturstaates, wenn er auch mit den europäischen Ländern, die vorwiegend Industriestaaten sind, nicht verglichen werden kann. Telegraphenlinien und Fernsprechverkehr sind in den letzten Jahren immer mehr ausgebaut worden. Die Finanzen des Landes sind in der Revolutionszeit, als ein Präsident auf den andern folgte, in Verwirrung geraten, da die regelmäßigen Einnahmen fehlten. Trotzdem beliefen sich die Staatseinnahmen nach dem Voranschlag von 1914/15 auf 145 Millionen Pesos, denen allerdings um 7 Millionen höhere Ausgaben gegenüberstanden. Es besteht dem Namen und dem Buchstaben des Gesetzes nach eine Dienstpflicht im Lande, man hat aber nie gehört, daß sie wirklich durchgeführt worden wäre. Die Gesamtfriedensstärke des Heeres wird auf rund 30 000 Mann geschätzt; zur Kriegszeit wird die mobile Armee erster Linie auf über 60 000 Mann gebracht, während die zweite Reserve 150 000 Mann betragen soll. Das Heer ist mit Mausergewehren bewaffnet, die Artillerie verfügt über etwa 230 Geschütze und es sollen auch Schnellfeuergeschütze angeschafft worden sein. Für die Kriegsmarine können mit Sicherheit als vorhanden angegeben werden 1 Schulschiff, 6 oder 7 Transportdampfer, 2 Zolldampfer und 1 Segelschiff; wie es heißt, sind jetzt auch ein paar Torpedoboote bestellt worden. Verkehrstruppen waren 1913 noch nicht vorhanden. Der Soldat ist im allgemeinen brauchbar und tapfer. Sobald die krisenhaften Zustände, die unter den früheren Präsidenten und Gegenpräsidenten den Gesundungsprozeß des Landes hemmten, einer Neuordnung, wie sie von dem tatkräftigen Präsidenten Carranza angestrebt wird, gewichen sein werden, dürften für Mexiko die guten Zeiten, die es unter Porfirio Diaz erlebt hat, rasch wiederkehren.

Bunte Zeitung.

Schlaraffenland. In unserer Zeit des fortwährenden Steigens der Lebensmittelpreise könnte einen ein leises Gefühl des Neides beschleichen, wenn man hört, wie hoch oder vielmehr wie niedrig die Marktpreise der wichtigsten Nahrungsmittel vor Ausbruch des Krieges im Innern Chinas gewesen sind. Für vier Pfennige unseres Geldes erhielt man neun bis zehn große Hühnereier. Ein junger Hahn war für 20 Pfennige zu haben, und Tauben gar galten so wenig, daß man zwei Stück für sieben Pfennige erstehen konnte. Stattliche Fasanen kosteten das Paar 24 Pfennige, und wer sich aufs Feilschen verstand, brauchte nicht einmal so viel anzulegen. Ein Pfund Hammelfleisch ohne jede Knochenbeilage wurde mit höchstens zwölf Pfennigen bezahlt; nicht ganz so wohlfeil war das Schweinefleisch: es kostete immerhin schon 20 Pfennige. Für eine deutsche Reichsmark bekam man einen Scheffel Weizen; daß unter solchen Umständen ein Pfund Mehl nur sechs Pfennige kostete, kann nicht wundernehmen. Wer nicht allzu übermütig war und nicht jeden Tag ein paar Pfund Schweinefleisch zum Frühstück verzehrte, konnte mit zehn Mark monatlich anständig leben. Man darf aber wohl annehmen, daß sich die Verhältnisse auch dort jetzt gründlich geändert haben werden.

Gesellschaft Erholung
Halver.

Sonntag, den 6. Mai
abends 8½ Uhr:

Haupt-Versammlung

Tages-Ordnung:
1. Jahresbericht.
2. Rechnungsvorlage.
3. Wahlen.
4. Haushaltsplan.
5. Gegebenenfalls: Verschiedenes.

Es ladet freundlichst ein
Der Vorstand.

Bäuerl. Bezugs- u. Absatzgenossenschaft Halver

Wir erhalten in den nächsten Tagen noch einen Posten

Kalkstickstoff.

Diejenigen Landwirte, welche noch Stickstoff zur Frühjahrsbestellung benötigen, wollen uns ihren Bedarf bis **spätestens 23. ds. Mts.** aufgeben.
Spätere Bestellungen werden nicht berücksichtigt.

Evangel. Vereinshaus Halver.
Sonntag, den 22. April.
Nachm. 1½ Uhr: Sonntagsschule.
Nachm. 4 Uhr: Bibelstunde.
Abends 8 Uhr: Jünglings-Verein, Unterhaltung.
Mittwoch nachmittag 4 Uhr: und abends 8 Uhr: Missions-Arbeitsstunde.
Samstag abends 8¾ Uhr: Allianz-Gebetstunde.

Telefonblocks
empfiehlt
Wilh. Bell jr., Halver.

Drucksachen
in einfacher sowie guter Ausstattung werden bei schneller Bedienung und soliden Preisen geliefert von der
Buchdruckerei Wilhelm Bell jr.,
Halver i. Westf.
Druckmuster und Kostenanschläge stehen gern zu Diensten.

Für den Schulanfang
empfehle sämtliche in hiesigen Schulen eingeführten
Lehrbücher u. Schulartikel.
Nicht vorrätige Bücher werden in einigen Tagen besorgt
Wilh. Bell jr., Halver
Buch- und Schreibwarenhandlung.

Bekanntmachung.

Auf Grund des Gesetzes vom 7. August 1911, betreff. die Beschulung blinder und taubstummer Kinder, werden die Eltern, die gesetzlichen Vertreter wie auch die Häupter der Familien, in welchen fremde Kinder untergebracht sind, aufgefordert, bis zum **10 Mai ds. Js.** die **blinden** und **sehr schwachsichtigen Kinder** sowie die **taubstummen, stummen, tauben** und **sehr schwerhörige Kinder, welche das 4. Lebensjahr** zurückgelegt haben, für die **Gemeinden Lüdenscheid Land und Hülscheid** auf Zimmer Nr. 10 des Amtshauses zur Anmeldung zu bringen.

Lüdenscheid, 18. April 1917.

Der Amtmann.

Wir können fortgesetzt weitere — vorläufig mindestens noch 20 —
Arbeiterinnen
einstellen.
Metallwarenfabrik P. W. Haurand, Halver i. Westf.

Feldpostkarten
Feldpostbriefumschläge
Feldpostbriefkartons vorrätig bei
Wilh. Bell jr., Halver.

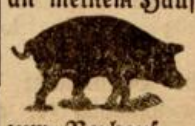
Habe eine Anzahl
Separatoren, landwirtsch. Maschinen und Ersatzteile
abzugeben. Preisliste frei.
Kaufe auch
alte Maschinen.
Otto Haase, Kierspe.

Frauen und Mädchen
für leichte Kriegsarbeit gesucht.
Alfr. Nöckel, Oberbrügge,
Station Vollme-Ehringhausen.

Arbeiterinnen
werden sofort eingestellt.
Industrie Schwenke.

Arbeiter und Arbeiterinnen
für dauernde Beschäftigung gesucht.
J. D. vom Brocke,
Vollwerk.

Bin Montag, den 23. April morgens von 8—10 Uhr bei Herrn Tasche in Brügge, 12 Uhr in Vollwerk und nachher an meinem Hause mit schönen



billigen **Schweinen** zum Verkauf.
Kemper, Wiebelsaat
Telefon Meinerzhagen Nr. 201